

Ob es so viele Gemeinsamkeiten zwischen Siebenbürger Sachsen und Dinkelsbühl gibt, wie sie im nebenstehenden Leitartikel vom Bundesvorsitzenden FRITZ HEINZ REIMESCH und in der Kolumne von HERMANN SCHLANDT im Vorfeld des Heimattages beschworen werden? Tatsache ist, dass sich Gemeinsamkeiten beim Heimattag entwickeln und gelebt werden, dass im Wiederkehren des immer Gleichen sich die Mitwirkenden kennen lernen: Im kulturellen Rahmenprogramm des Heimattages tritt die Dinkelsbühler Tanzgruppe „Zunftfreien“ auf, und beim Trachtenumzug machen die „Dinkelsbühler Knabenkapelle“ und eine Abordnung der Kinderzeche mit – siehe **Abbildungen unten**.

Siebenbürgische Zeitung

DIE STIMME DER SIEBENBÜRGER SACHSEN

2. Jahrgang

München, im April 1951

Nummer 4

Dinkelsbühl als Bekenntnis und Verpflichtung

Sich bewähren!

Von Fritz Heinz Reimesch

Zum erstenmal seit dem Verlassen der Heimat veranstalten die in Westdeutschland und Ostdeutschland lebenden Siebenbürger Sachsen ein großlandsmannschaftliches Treffen. Sie tun das gleichzeitig mit ihren Schicksalsgefährten der anderen Heimatvertriebenen ost- und südsüd-deutschen Stämme und Volksgruppen. Die Siebenbürger Sachsen haben dafür die alte deutsche Reichsstadt Dinkelsbühl im Frankenland gewählt, der sie für einige Tage ein anderes Gesicht verliehen werden, das allerdings nicht weniger deutsch ist, als das alltägliche.

Von all den verschiedenen auslanddeutschen Volksgruppen ist der Name der Siebenbürger Sachsen neben dem der Balten der dem Binnen-deutschen geflügelte, denn es bestanden immer starke soziale, kulturelle und wirtschaftliche Bindungen zwischen dem Deutschum Siebenbürgens und dem allen bodengetreuen und verehrten Mutterland. Diese Bindungen sind heute, nach diesen Verbindungen, die oft mehr gefühlmäßig betont waren, etwas genauer darzustellen und dabei besonders das Frankenland hervorzuheben.

Vom gleichen Stamme

Schon die stammliche Herkunft jener Kolonisten des 12. und 13. Jahrhunderts stellt die starke blutliche Verbindung her, sind doch die Stammväter der Deutschen in Siebenbürgen, die Sachsen genannt werden, zum großen Teil fränkisch, allerdings hauptsächlich rhein- und moselfränkischen Ursprungs. Mundart und Hausbau erinnern aber auch heute noch nach achthundert Jahren des Fernseins aus der Stammheimat so nachdrücklich an diese, daß nicht der geringste Zweifel an der fränkischen Herkunft auftauchen kann. Woher die einzelnen Familien und Sippen stammen, läßt sich heute nicht mehr feststellen, jedoch gibt die Ortsnamensforschung deutliche Hinweise, woher die Begründer der Kolonistendörfer in Siebenbürgen ausgewandert sind.

Schon die Veranlassung zur Auswanderung steht in enger Beziehung mit dem Frankenland, nämlich Bamberg, dem Lieblingsort Kaiser Konrad III., der gelegentlich seines Kreuzzuges, den er in den Jahren 1147–49 führte, mit seinen Scharen durch Ungarn zog und König Geisa II. die Erlaubnis erteilte, deutsche Kolonisten zur Ansiedlung zu werben. Kaiser Konrad liegt im Bamberger Dom begraben.

Eine andere Bindung an das Frankenland besitzt das Deutschum Siebenbürgens durch den Namen Veit Stoss, der angeblich in Dinkelsbühl geboren ist. Diese gewaltige Künstleratur war durch drei Söhne auf das engste mit Siebenbürgen verbunden. Sein Sohn Johann betrieb in Schäßburg eine Malerwerkstatt; Veit Stoss d. J. arbeitete als Bildschnitzer in Kronstadt und sein Bruder, der Goldschmied Martin Stoss, bezog sich 1594, als er nach Nürnberg kam, um das Erbe seines Vaters anzutreten, als Mediascher Bürger und zog nach Empfang des Erbes wieder nach Siebenbürgen zurück. Auch Veit Stoss d. A. Bruder Matthias lebte als junger Mann in Siebenbürgen. Es könnte sogar möglich sein, daß die Künstlerfamilie der Stosses ebenso wie die Familie Dürer aus dem Karpatenland stammt, waren doch im 15. Jahrhundert die Bindungen zwischen Mittel- und Oberdeutschland nach Siebenbürgen sehr eng. Goldschmiede, Maler, Bildschnitzer, aber auch Kirchenbaumeister, selbstverständlich ebenso Angehörige anderer Berufsstände wanderten in jener Zeit viel von Ost nach West und von Deutschland nach Ungarn und Siebenbürgen, nach Polen und Böhmen.

Nürnberg war das Ziel von Hunderten siebenbürgischer Gesellen, insbesondere in der Zeit des großen geistigen Umbruchs, aber diese bedeutendste der Frankensiedler entsandte auch ihre Söhne in das ferne Siebenbürgen. Aus dem Patriziat der alten Reichsstadt stammte z. B. Petrus Haller, der um 1520 als Vertreter der Fugger, zusammen mit seinen Brüdern Johann und Paul, die den Fuggern verfallenden königlichen Gold-, Silber- und Salzbergwerke in Siebenbürgen verwaltete. Petrus Haller wurde bald angesehener Mitarbeiter des aus dem Schwabenland stammenden Sachsengrafen Markus Pempflinger. Er betrieb einen ausgedehnten Handel nach der Moldau und Walachei, der ihm reichen Verdienste einbrachte. In den nach der Schlacht bei Mohatsch ausbrechenden Thronstreitigkeiten stand Petrus Haller tapfer und treu bei der Sache des Deutschen und der Reformation, war Feldhauptmann im Krieg gegen Johann Zápolya, eifrigster Verfechter König Ferdinands und Kaiser Karls V. Die Hermannstädter wählten ihn bald zum Ratsherren und Bürgermeister. In schwerster Zeit wurde Petrus Haller 1568 von der ganzen siebenbürgischen Nation zu ihrem Oberhaupt, zum Sachsengrafen berufen, in welcher Eigenschaft er in Hermannstadt die stürzte Basti, den Soldaten zum Teil auf seine eigenen Kosten erbaute. Er verblieb aber auch immer in enger Verbindung

mit seiner Vaterstadt Nürnberg, in der er bei seinem Tode ein Guthaben von 14900 Goldgulden besaß. Dieser Petrus Haller war das, was man heutzutage einen „Zugersässen“ oder „Jahnsässen“ nennt, aber die Deutschen in Siebenbürgen haben die Brüder aus Deutschland stets mit offenen Armen aufgenommen, sehen sie doch in ihrem Blut von ihrem Blut, Geist von ihrem Geiste!

Durch all die Jahrhunderte blieb die Verbindung der Siebenbürger Sachsen mit Deutschland herzlich und eng. Wohl war Siebenbürgen die Heimat, an der das kleine Völkchen mit allen großen Aufgaben voll bewußt, sie fühlen sich Deutschland, politisch zwar abgerissen, galt es doch

und Hehre, das Deutschland seinen Platz unter den Völkern dieser Erde sicherte, hatte auch den kleinen Volksplitter der zahlenmäßig nie mehr als eine Viertelmillion Seelen stark war, durch all die Jahrhunderte eine besondere Stellung gegenüber den Mitnationen des Landes garantiert! Die Siebenbürger Sachsen bedeuteten für die südsüdlichen Völker den Spiegel, in dem sie das Deutschum schlechthin erkannten. Und dies Geschlecht kunstfertiger Handwerker, weiblicher Kaufleute, gründlicher Wissenschaftler und vor allem knorriger Bauern war sich der großen Aufgaben voll bewußt, sie fühlen sich Deutschland, politisch zwar abgerissen, galt es doch und immer die Verantwortung, dem Mutter-

TREUE UM TREUE

Das in entschwundenen Zeiten in Dornröschenschlaf verenkete liebliche fränkische Städtchen Dinkelsbühl wird an den Pfingsttagen 4.2. Tausende von Siebenbürgern innerlich seiner Mauern sehen. Unter festlich schmetternden Klängen wird sich ein großer Zug durch seine Mauern bewegen. Fahnen werden wehen, Augen werden leuchten. Wohin mit solchem Jubel, woher, aus welchen schweren Trümen geboren?

Welch merkwürdige Verkettung, gewollt oder ungewollt! Da liegt die Stadt, in der alles beim Alten geblieben zu sein scheint. Welch Wunder heutzutage! Tote Steine, lebende Menschen, alle an ihrem angestammten Platz. Es klingelt wie ein Märchen. Und neben diesem Bild durch dies Bild marschierend, das Heer der Verjagten, neben dem Glück der Beständigkeit und des Ausruhens in sich selber, das Unglück der Menschen, die, wie Blätter vom Sturmwind verweht, hier sich treffen. Ist das nicht ein zu schmerzhafter Kontrast? Giebel und Brunnen, an denen die Zeit keine Spur hinterlassen hat und das Anblitz der Vertriebenen, in die sie sich eingekerkert hat, wie sollen sie miteinander Zwiesprache führen?

Tun wir es aus dem Geist der Treue, hier in Steine gebannte Treue zur Vergangenheit, dort wachgehalten im Herzen der Nichtvergessenen. Treue um Treue, aufblühend aus einem Lebenswillen, dem es unerträglich wäre, den letzten Siebenbürger Sachsen einst mumifiziert in einem Völkerkundemuseum ausgestellt zu wissen. Sie ist wahrlich nicht leicht, diese Treue. Sie bringt nichts ein, sie will nur opfern.

Und doch wünschen wir sie von jedem von uns. Auch von unsern Angehörigen in der Heimat. Werden sie sie wahren können? Werden sie die gleichen bleiben, als die wir sie vor nun schon bald — errechnen wir nicht — sieben Jahren verlassen haben? Oh, alter Kinderreim: Die sieben Jahr sind um, das Hänschen hehrt sich um, ist unsere große Vergangenheit dort unter ihnen nicht Schall und Rauch geworden, sinkt sie nicht mit jedem Jahr immer tiefer und tiefer ins Unwiederbringliche? Warum die Unsern mit ihr beiläufig und ihren nackten Desanzenkampf erschweren? Wichtig doch immer eine neue Jugend auf, der neue Ideale eingepflegt werden, Ziele gesteckt werden, die sie sich selber und mit ihnen uns entfremden. Aber nicht anders als aus innerlichem Verlangen alle unsere Brüder und Schwestern in der Heimat so schalten wissen, daß sie und ihre Kinder, und auch nur in einem ganz versteckten Winkel ihres Herzens, den Altar der Treue aufrichten.

Volksstum und Glaube waren die Sonne unserer Tage und die Sterne unserer Nächte, die uns durch die Jahrhunderte geleitet haben. Wir können unserm Blick von ihnen nicht abwenden. Wir setzen ihr Leuchten in jenen voraus, die sich in wortlosem, nach außen tausendmal verneigtem Schmerz nach ihnen orientieren. Wie viel mehr müssen wir uns an sie klammern, ihre Wirkungskraft in uns aufbringen, wo es nur von uns selber abhängt, ob und wie wir uns zu ihnen bekennen.

Ganz unangefochten sind sie auch hier nicht. Eine Umgebung redet auf uns ein, daß eine parteilose Gemeinschaft, wie wir sie einst kannten, hier unmöglich ist. Wir würden uns außerhalb des Stromes lebendigen Geschehens stellen, wenn wir uns nicht nach Klassen- und Konfessionsinteressen auspalten. Wir aber haben keine Kämpfe, am wenigsten unter uns selber, auszutragen. Wir haben den Klassenkampf nicht gekannt, als wir in der Heimat nach Besitz und Stand geschieden waren. Nun, wo wir so gut wie alle auf der Ebene der Beständigkeit und des Armutens uns gefunden haben, da sollen wir gegeneinander wüten? Wir wollen nicht im Hader der Parteien leben, und die ihn unter uns aufleben lassen möchten, stempeln sich selber zu verächtlichen Elementen, da sie es mit ihrem Gewissen verhandeln können, uns auch als Vertriebene noch in den Rücken zu fallen.

Aber auch unsern Glauben wollen wir uns von niemandem rauben lassen. In einer Zeit des sozialistischen und kapitalistischen Materialismus sei er unser geistiges Adelsprädicat. Nicht als überprüfter Dogmenstreit oder als wandelbare Umwertung, sondern als Durchblutung des ganzen Menschen. Als Ausdruck einer Verwurtenheit mit dem höchsten Wesen, mit Gott, sei sie uns Sehnsucht, wie sie im Geist Luthers oder im Protestantentum J. S. Bachs gewaltig wurde und wie sie durch den Mund unseres Reformators Johannes Honterus uns siebenbürgisch-sächsisch ansprach. In deren Osterbühnentagelied wollen wir, wie es so schön auf einem Bild des alten Meisters Baldung Grien zu sehen ist, ins himmlische „Jerusalem“ hinaufblicken und in der irdischen Welt tätig sein. Was wir als Heimat verstehen, ist jener Bezirk zwischen diesen beiden Welten, der unsichtbar und unhörbar mit uns mitgewandert ist und uns vor allen menschlichen Verirrungen hüten soll. Auch vor jener, die uns einreden will, daß Volksstum und Kirche feind-



Kirchgang in Deutsch-Weißkirch

Aufnahme: O. Netoliczka

Unsere Hymne

Schätze Gott Dein Volk der Sachsen
in dem Siebenbürgerland.
Daß es blühen, laß es wachsen,

daß im Sturm es halte Stand,
Aller Wegen quell ihm Segen,
Herr, aus Deiner Vaterhand.

allen deutschen Söhnen Siebenbürgens als das geistige Mutterland, als der Nährboden, aus dem all das kam, was das Deutschum in Siebenbürgen bedeutsam machte, es seelisch stärkte, es zum Lehrmeister der andern Völker des Karpatenlandes und darüber hinaus werden ließ. Siebenbürgens Gesellen wanderten nach Deutschland, seine Studenten bezogen Deutschlands hohe Schulen, wer es sich später irgendwie leisten konnte, machte wenigstens einmal im Leben eine Reise nach Deutschland, die einer Wallfahrt gleich. Dieses Deutschland formte sich in den Seelen jener, die es nie mit körperlichen Augen gesehen hatten, zu einem deutschen Paradies!

Sich deutsch zu bewähren, war das A und O allen moralischen Denkens aller Guten im Lande Siebenbürgen, so kühl und nüchtern, so circumspekt und sachlich auch der Deutsche in Siebenbürgen über den Alltag dachte, so begeistert er von jenem Idealland denken und träumen, wo alles gut und edel sein mußte, eben weil es deutsch war! All das wirklich Gute, Edle

lande ebenbürtig zu sein, es vor der Vielfalt der südsüdlichen Völker zu vertreten. Das steigerte ihre Leistung, das gab ihnen selbst in aller-schweren Ausnahmefällen die Kraft, Mongolen und Türken, überhebliche Adelige und großwahninnige Fürsten, sture kaiserliche Generale und chauvinistisch-verhetzte Bürokraten abzuwehren. Sie waren tatsächlich Schutzschild der Christenheit, wie sie ein Papst genannt hatte, im abendlichen Sinne, und dieses Bewußtsein befähigte sie immer wieder, Pioniere europäischer Geiltung zu sein. Nicht nur ihre führenden Politiker dachten so. Ob das der Bauer war, der Handwerker, Kaufmann oder der Angehörige der gelehrten Berufe, immer fühlte der Deutsche in Siebenbürgen die Pflicht, sich selbst in all-tätigsten Alltag als Kulturträger zu bewähren. Und dieses starke innerliche Verpflichtetsein steigerte seine Leistung in manchem selbst über die des Mutterlandes hinaus. Das Wort des schlesischen Dichters Martin Opitz, die Sachsen Sieben-

(Schluß auf Seite 2)



Abb. oben: Abordnung der Kinderzeche, Heimattag 1951. Foto: Oskar Netoliczka

Abb. unten: Die Knabenkapelle führt den Trachtenumzug des Heimattages 1951 an, Foto: Oskar Netoliczka, Siebenbürgisches Archiv



Tanzeinlage der Dinkelsbühler Gruppe „Zunftfreien“ beim Heimattag 1951. Foto: Oskar Netoliczka, Siebenbürgisches Archiv

